



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

Das Jahr 1914

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

sagbar Schweres bringen sollte. Bethmann-Hollweg hatte auch darauf hingewiesen, daß wir genötigt seien, in Belgien einzumarschieren. Denn wir hatten bestimmte Nachricht, daß sich französische Truppen an der belgischen Grenze sammelten. Wie Friedrich der Große einst, um den übermächtigen Feinden zuvorzukommen, in Sachsen einrückte, so mußten wir es mit Belgien machen. Bethmann-Hollweg hat ganz offen gesagt, daß wir damit ein Unrecht tun; aber die Not trieb uns dazu. Das war vielleicht politisch nicht klug, aber es war ehrlich und aufrichtig. Aber wie ist dies Wort gegen uns ausgenützt worden, auch von den Neutralen! Hätten sie nicht sagen sollen: „Gott sei Dank! Endlich einmal ein Staatsmann, der die Wahrheit sagt! Die andern lügen alle!“ Aber nein: sie haben nicht aufgehört Steine auf uns zu werfen wegen des Bruchs der Neutralität Belgiens, während die Feinde duzendmal die Neutralität anderer Staaten brachen, aber es hernach mit Lügen zudeckten. Die Belgier, die längst mit den Franzosen unter einer Decke stafen, haben nicht bloß ihr Heer mobil gemacht, sondern auch unter die bürgerliche Bevölkerung Waffen ausgeteilt, so daß sofort ein erbitterter Krieg begann.

Wir hatten gehofft, Japan würde Rußland in den Rücken fallen oder doch mindestens neutral bleiben. Aber Japan verlangte vielmehr von Deutschland, es möge sein Schutzgebiet Kiautschou ihm übergeben. Da das nicht geschah, hatten wir Krieg auch mit Japan. Wie war das gekommen? Es war die üble Frucht unseres Verhaltens gegen Japan beim Frieden von Schimonoseki. So hatten wir schon sieben Feinde: Frankreich, Rußland, England, Japan, Belgien, Serbien, Montenegro. Und auf unserer Seite nur Österreich-Ungarn! Denn Italien hatte erklärt, daß es neutral bleibe. Aber man konnte diesem Bundesgenossen von Anfang an nicht recht trauen, und die Österreicher mußten starke Streitkräfte an der italienischen Grenze stehen lassen.

2. Der Verlauf des Weltkriegs.

Das Jahr 1914.

Der Plan der Heeresleitung war, die Franzosen zu überrennen und die Russen, die lange zu ihrer Mobilmachung brauchen würden, aufzuhalten. An der Spitze der Heeresleitung stand Generaloberst von Moltke, ein Neffe des alten Moltke. Das ganze deutsche Volk erhob sich wie ein Mann ohne Unterschied der Partei; und ehe noch die Mobilmachung fertig war, ward die starke Festung Lüttich am 7. August genommen; sehr schwere Geschütze, die 42 cm-Mörser, hatten in den

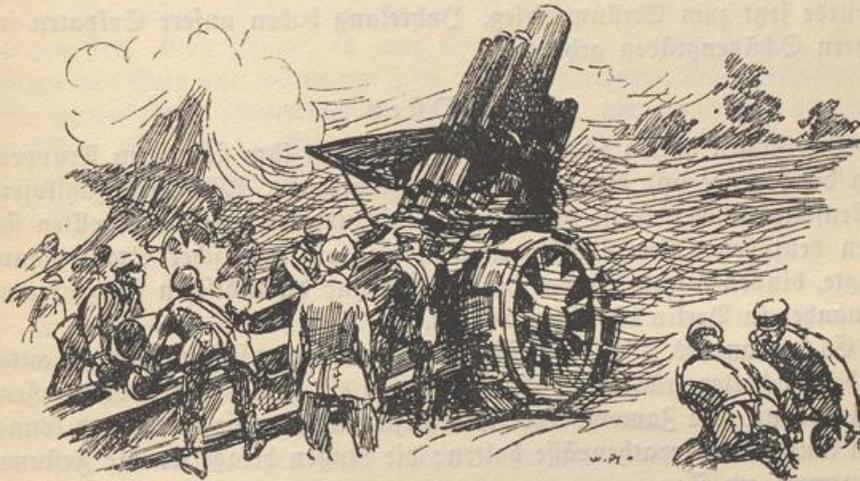
starken Festungswerken alles zermalmt. Aber auch die Franzosen waren im Oberelsaß bei Mühlhausen und in Lothringen eingedrungen, wurden aber bald wieder hinausgeworfen.

Mitte August war der deutsche Aufmarsch vollendet. Sieben Armeen standen an den Vogesen und der belgisch-französischen Grenze dem Feind gegenüber. Die Führer waren, vom Westen an gerechnet, die Generalobersten Kluck, Bülow, Hausen, Herzog Albrecht von Württemberg, der deutsche Kronprinz, Kronprinz Rupprecht von Bayern, Heeringen. Auf französischer Seite war der Höchstkommandierende General Joffre, und die Engländer hatten ein Hilfskorps unter General French geschickt.

Belgien war rasch überwältigt und die Hauptstadt Brüssel genommen. Die ganze Heeresmacht wandte sich gegen Frankreich. In gewaltigen, sehr verlustreichen Kämpfen wurden die Franzosen aus Lothringen hinausgeworfen, bei Longwy, am Semois, bei Sedan, bei Maubeuge, die Engländer bei St. Quentin geschlagen. Eine Reihe von Festungen, vor allem das belgische Namur und das französische Maubeuge fielen in unsere Hand. Am 3. September schon streiften Klucks Reiter in der Nähe von Paris; die französische Regierung floh Hals über Kopf nach Bordeaux. Nur an der Vogesengrenze ging's langsam vorwärts; das Gebirge und die starken Festungen Verdun, Toul, Nancy schoben einen starken Niegel vor.

Unter dem Eindruck der großen deutschen Siege und der Verwüstungen, die ein neuzeitlicher Krieg über ein Land bringt, regten sich in Frankreich Friedensstimmen. Aber die Engländer waren dagegen; sie sollen sogar dem Bundesgenossen mit Beschießung der französischen Küste gedroht haben. Und noch einer wandte sich gegen einen baldigen Frieden. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Woodrow Wilson, hat immer den Friedensmann gespielt und von Kriegsbeginn an in den Kirchen für den Frieden beten lassen. Das hat ihn aber nicht gehindert zuzulassen, daß von Amerika aus unsern Feinden unglaubliche Mengen von Munition geliefert wurden. Wie nun aber die französische Regierung nach Bordeaux floh, erschien der neue amerikanische Gesandte Sharp daselbst; in seiner Begleitung war der frühere Gesandte Bacon und der bisherige Gesandte Herrick. Diese Herren beschworen die französische Regierung, doch ja keinen Frieden zu machen und versicherten, daß Amerika sie nicht stecken lassen werde. Einer der Herren sagte: „Es gibt in Amerika 50 000 Leute, die wissen, daß es unvermeidlich ist ohne Verzug in den Krieg an Ihrer Seite einzutreten. Aber es gibt 100 Millionen Amerikaner, denen dieser Gedanke fremd ist. Unser Zweck ist, diese Zahlen in ihr

Gegenteil zu verkehren und die 50 000 in 100 Millionen zu verwandeln.“ Von da an wurde mit einem ganz ungeheuren Geldaufwand in Amerika Stimmung gegen Deutschland gemacht. So hat der Friedensfreund Wilson schon im Herbst 1914 den Frieden verhindert. Die neun Millionen Menschenleben, die dieser Krieg von da an gekostet hat, hat dieser Friedensfreund auf dem Gewissen. —



Schwere Artillerie.

Diese Dinge erzählt uns ein Franzose, der frühere französische Minister des Auswärtigen G. Hanotaux.

Das Kriegsglück wandte sich. Die deutschen Heere waren bis zur Marne vorgedrungen. Der Nachschub wurde immer schwieriger. Die Franzosen konnten neue Truppen ins Feld führen; denn die Italiener, unsere treulosen Bundesgenossen, hatten mit ihnen geheime Abmachungen getroffen, so daß sie ihre Truppen von der Alpengrenze wegzuziehen und gegen die Deutschen verwenden konnten. Die deutsche Heeresleitung dagegen mußte Truppen nach Osten gegen die Russen schicken. So kam die zweite deutsche Armee ins Gedränge. In der Obersten Heeresleitung verlor man den Kopf und befahl den Rückzug, obschon Kluck im Begriff war, den Engländern einen tödlichen Schlag beizubringen. Franzosen und Engländer suchten Kluck mit überlegenen Kräften zu überflügeln; er aber wußte seinen rechten Flügel immer mehr auszuweiten bis ans Meer bei Ostende. So bildete das deutsche Heer eine zusammenhängende Linie von Ostende bis zur Schweizer Grenze; aber das Über-

rennen der Franzosen war mißlungen. Bei Ypern versuchten die Engländer die deutschen Linien zu durchbrechen. Es gelang nicht; aber diese Kämpfe haben entseßlich viel deutsches Blut gekostet. Eines der neugebildeten Regimenter, bestehend aus jungen Leuten, meist Studenten, hat damals unter Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ Langemarck gestürmt.

Antwerpen, eine der stärksten Festungen der Welt, war von General Veseler im Oktober in wenig Tagen genommen worden. Aber der Krieg wurde jetzt zum Stellungskrieg. Jahrelang haben unsere Soldaten in ihren Schützengräben gehaust.

I m O s t e n .

Die Russen hatten schon im Frühjahr 1914 ihre sibirischen Truppen an die deutsche und österreichische Grenze gebracht. Mit ihren zahllosen Menschenmassen, die sie schonungslos hinzuopfern pflegten, wollten sie den deutschen Osten überschwemmen, und ein englischer Staatsmann sagte, binnen kurzem werden die Kosaken und die indischen Lanzenreiter einander in Berlin die Hand reichen.

Es kam anders. Die Österreicher, die den ersten russischen Anprall auszuhalten hatten, rückten in Russisch-Polen ein und schlugen die Russen bei Krasnik und Zamosk. Aber in Galizien mußten sie zurück und konnten kaum die Karpathenpässe halten; die Russen belagerten die Festung Przemyśl am San.

Auch die schwachen deutschen Kräfte mußten zurück und den Russen einen großen Teil Ostpreußens überlassen. Diese haben dort viehisch gehaust, Männer erschossen und gemartert, Frauen und Kinder zu Tode gequält, Städte und Dörfer ohne Not niedergebrannt. Da berief der Kaiser den Generalobersten von Hindenburg zum Oberbefehlshaber im Osten und gab ihm den General Ludendorff als Generalstabschef bei. Nach ein paar Tagen kam die Nachricht, daß Hindenburg bei T a n n e n b e r g die russische Narewarmee völlig geschlagen habe. Sein Heer stand einer dreifachen Übermacht gegenüber. Der Verlust der Russen an Toten und Verwundeten war ungeheuer; dazu wurden fast 100 000 Gefangene gemacht (28. bis 30. August). Und vierzehn Tage darauf bereitete er der andern russischen Armee bei A n g e r b u r g dasselbe Schicksal. Ostpreußen war vom Feinde befreit. Unter fortwährenden Kämpfen ging's weiter gegen Osten auf Warschau los. Aber nun setzte sich aus dem Festungsdreieck Warschau-Zwangorod-Brest eine unabsehbare russische Masse — 1½ Millionen — gegen ihn in Bewegung. Da zog er sich zurück, zerstörte hinter sich Straßen und Eisenbahnen und sammelte seine Hauptmacht um Hohensalza bei Thorn. Von dort stieß er dem russischen

Heere, das sich gegen Süden nach Krakau in Bewegung setzte, in die Flanke, schlug die Feinde gänzlich bei Wloclawek, Kutno, Lodz und nahm ihnen 135 000 Gefangene ab. Die russischen Massen fluteten auf Warschau zurück.

Im Südosten.

In Serbien wurden die Österreicher nach anfänglichen Erfolgen geschlagen und mußten sich auf den Grenzschutz beschränken.

Im November erhielten wir in den T ü r k e n einen weiteren Bundesgenossen. Nur schade: es war ein schwacher Bundesgenosse. Sie hatten kein Geld und waren durch die vorhergegangenen Kriege erschöpft. Sie hatten einen schwierigen Kriegsschauplatz: am Kaukasus, an der persischen Grenze, in Mesopotamien und in Palästina. Auf allen Kriegsschauplätzen hatten sie zunächst Erfolge und rückten sogar von Palästina aus gegen den Suezkanal vor.

Kämpfe zur See und in den Kolonien.

Den Engländern gelang es gleich am Anfang, uns von der überseeischen Zufuhr abzuschneiden. Einem ganzen Lande die Lebensmittel abzuschneiden, also die Zivilbevölkerung auszuhungern, ist zwar völkerrechtlich verboten; allein die Engländer haben nach dem Völkerrecht niemals etwas gefragt. Auch pflegten sie alle neutralen Schiffe anzuhalten und sämtliche Deutschen, die sich auf ihnen befanden, gefangen zu nehmen. Das war Neutralitätsbruch so gut wie in Belgien; aber das war den Engländern gleichgültig. (Erster Neutralitätsbruch.)

Am 29. August drangen die Engländer mit übermächtigen Kräften in die deutsche Bucht bei Helgoland vor, und es gelang ihnen drei kleine deutsche Kreuzer samt einem Torpedoboot zum Sinken zu bringen. Aber am 22. September bohrte ein deutsches Unterseeboot unter Kapitänleutnant Weddigen die drei englischen Panzerkreuzer Abufir, Hogue und Cressy in den Grund.

Unsere Auslandskreuzer fügten zunächst dem feindlichen Handel unermesslichen Schaden zu, indem sie ein Handelsschiff um das andere wegnahmen. Eine ganze Flotte mußten die Engländer aufbieten, um den Kreuzer Emden an der Indischen Küste zu vernichten; endlich gelang es einem australischen Panzerkreuzer. Ähnlich ging's dem Kreuzer Königsberg, der in Ostafrika zusammengeschossen wurde.

Es blieb noch die Auslandsflotte unter dem Admiral Grafen von Spee übrig, bestehend aus den fünf Kreuzern Gneisenau, Scharnhorst, Nürnberg, Leipzig, Dresden. Mit vier von ihnen hat Spee ein englisches Geschwader an der chilenischen Küste vernichtend geschlagen. Eine

ungeheure Macht, bestehend aus 43 englischen, japanischen und australischen Schiffen, mußten die Feinde ausbieten, um Jagd auf die vier Kreuzer zu machen. Bei den Falklandsinseln wurden sie ereilt. Dort fand Graf Spee mit seinen beiden Söhnen und der ganzen Besatzung den Tod, und alle seine Schiffe fanden ihr Grab in der See. Der letzte Kreuzer Dresden wurde bald darauf in neutralen Gewässern von den Engländern in Brand geschossen und vernichtet. (Zweiter Neutralitätsbruch.) Die Flotte hatte ihren ersten Kampf ruhmreich bestanden; überall, wo sie den Engländern mit gleichen oder nicht allzu schwachen Kräften gegenüberstand, hatte sie den Sieg behalten.

In den Kongoakten war ausdrücklich ausgemacht worden, daß Kriege unter europäischen Großmächten nicht auf die Kolonien übertragen werden sollten. Das war von Frankreich und England feierlich anerkannt worden. Dennoch haben beide Mächte vom ersten Tag an den Krieg auf die Kolonien übertragen. Togo fiel in die Hand der Engländer, Kamerun wurde von Engländern und Franzosen genommen. Südwestafrika hat General Botha, der im Burenkrieg nach Deutschland gekommen und überall mit größter Teilnahme aufgenommen worden war, mit überwältigender Übermacht angegriffen und nach heldenmütiger Gegenwehr überwältigt. Deutschostafrika hat sich am längsten gehalten. Unter Führung des Generals Lettow-Vorbeck hat es gegen eine ganz unglaubliche Übermacht von Belgiern, Portugiesen und einem großen Burenheer unter General Smuts jahrelang standgehalten. Ein Häuflein weißer Truppen war's, unterstützt von ein paar tausend Schwarzen, die mit rührender Treue an den Deutschen hingen. Abgeschnitten von aller Welt haben diese Leute dem Feinde eine Niederlage um die andere beigebracht. Schließlich sind sie durch die gewaltige Übermacht genötigt worden, auf portugiesisches Gebiet überzutreten. Aber sie haben erst die Waffen gestreckt, als das Mutterland auch besiegt war.

Unsere Kolonien in der Südsee: Neuguinea, Samoa, die Marschallinseln, Karolinen usw. wurden gleich am Anfang des Kriegs eine Beute der Japaner und Australier.

Unsere Kolonie Kiautschou mit der Hauptstadt Tsingtau hat sich aufs tapferste gewehrt, bis sie der Übermacht erlag. Engländer und Japaner sind zu diesem Zweck durch das neutrale China marschiert. (Dritter Neutralitätsbruch.)

Überall wurde von unsern Feinden gegen die wehr- und harmlose bürgerliche Bevölkerung Krieg geführt. Kaufleute, Missionare mit Weib und Kind wurden in den Kolonien gefangen genommen, meist vorher ausgeplündert, Frauen und Kinder nach England und von dort

nach Deutschland befördert, die Männer gefangen gehalten. Ebenso in Frankreich, England, Rußland und allen Feindstaaten: sämtliche Deutschen wurden interniert und oft geradezu barbarisch behandelt. Das war bisher in Kriegen unter gebildeten Völkern nicht üblich gewesen; aber unsere Feinde, die angeblich die Zivilisation gegen die deutschen Barbaren verteidigen wollten, haben diesen rohen Brauch zuerst eingeführt.



Stellungskampf.

Das Jahr 1915.

Im Westen.

Der Krieg war zum Stellungskrieg geworden. Beide Parteien gruben sich immer tiefer in die Erde ein. Da hatten sie ihre Unterstände, das heißt unterirdische Behausungen, oft zehn bis zwölf Meter unter der Erde, mit Holzwänden und Decken verkleidet und oft mit Beton gedeckt, um geschützt zu sein gegen das feindliche Geschützfeuer. Vor den Unterständen zogen sich die Schützengräben hin und vor den Schützengräben allerlei Hindernisse, vor allem Verhaue aus Stacheldraht, um den Feind abzuhalten. Hinter der ersten Stellung war eine zweite, dritte, vierte und noch mehr. In manchen Gegenden war dieser Krieg mit ganz besonderen Hindernissen verknüpft: so in dem nassen, sumpfigen Flandern. Da konnte man nicht über einen halben Meter tief hinuntergraben, ohne auf Wasser zu stoßen. So mußte man in die Höhe bauen und mit Sandsäcken eine Schutzmauer aufwerfen. Und in den Schützengräben standen die Soldaten oft knietief im Wasser.